

Wilson

Friedensutopien

im Spannungsfeld zwischen
gesellschaftlich-geschichtlichen Realitäten
und
unverzichtbaren kritischen Ausblicken auf die Zukunft

Mit

- seiner libidinös engen Bindung an seinen „unvergleichlichen“ Vater → (Sigmund Freud),
- seinen ebenso fantastischen wie realpolitisch überhöhten Weltbefreiungssplänen → („14 Punkte“) sowie dem
- realgeschichtlichen Scheitern → (Manfred Berg)

bietet Woodrow Wilson, der 28. Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika (Lebenszeit: 1856 bis 1924, Amtszeit: 1913-1921), reichlich Stoff für psychohistorische Recherchen und Reflexionen, die hier aber nicht in aller Ausführlichkeit zu entfalten sind, sondern auf einen Punkt fokussiert werden sollen, nämlich auf die psychohistorische Einschätzung der durch Wilson ausgelösten weltweiten Bewegungen gegen kolonialistische Fremdherrschaften (→ *Manela*, „The Wilsonian Moment“).

Wilsons Kampf für seine vierzehn Punkte sei „heroisch“ gewesen, urteilt die Encyclopaedia Britannica von 2002 (Bd. 29, S. 253: „He fought heroically for his Fourteen Points“). Das Wort „heroisch“ eröffnet einen weiten Spielraum der Deutungen, die einerseits das Scheitern ankündigen, andererseits aber auch auf das Recht und den Sinn dieses Kampfes verweisen.

1919 erhielt Woodrow Wilson den Friedensnobelpreis. Im krassen Unterschied zu dieser Ehrung ist Wilsons Einschätzung in der Historiographie heftig umstritten.

Zum Glück für eine ausgewogene psychohistorische Beurteilung können wir uns auf die geschichtswissenschaftliche Abhandlung von (→) Erez Manela berufen, die Wilsons weltgeschichtliche Bedeutung in dem größeren realgeschichtlichen Rahmen integriert, die sie verdient. Die Auswirkungen der „14 Punkte“ auf den weiteren Verlauf der Weltgeschichte waren beträchtlich. Ohne Wilsons 14 Punkte hätte der Kolonialismus sein Unwesen ungehindert fortsetzen können. So aber, im Druck der Ansätze zu einer weltgeschichtlichen Umorientierung, geriet die realgeschichtliche und psychohistorische Festung des Kolonialismus ins Wanken und konnte nur mit Mühe vor dem

Zusammenbruch bewahrt werden. Die „radikal“ gründliche, endgültige Beseitigung des Kolonialismus ist bis auf Weiteres utopisch formatiert.

Wilson sei mit seiner Politik im Ganzen „gescheitert“ lesen wir oft, entweder wörtlich oder sinngemäß. Vorsicht! Der oft benutzte Begriff des Scheiterns ist einem kurzatmigen, machtpolitisch formatierten Denken geschuldet, das immer noch fröhliche Urstände feiert, das aber zugunsten psychohistorischer Reflexionen, die längere Zeitabstände vor Augen haben, in Frage zu stellen ist. Von Wilson sind starke Anregungen ausgegangen, die bis heute nachwirken: Abbau des Kolonialismus, Schaffung des Völkerbundes und dann der Vereinten Nationen, Idee eines Gleichgewichts der Kräfte im weltweiten Kontext, Aussicht auf eine Welt, die den Frieden wirklich will und wünscht.

Geschichtswissenschaftliche Unterstützung für ein Revirement des historisch-gesellschaftlichen Denkens in diesem Sinn finden wir u.a. bei dem australischen Historiker Christopher Clark (geb. am 14. März 1960), der u.a. dafür plädiert, auch langfristige Wirkungen eines Ereignisses zu beachten und somit auch die 1848er Revolution nicht summarisch als „gescheitert“ zu kennzeichnen. „Das Jahr 1848 hat die Welt aufgerissen. Bismarck kletterte durch diesen Riss und wurde zu dem, was er dann war.“

(Der Riss in der Weltgeschichte, durch den ein Machtpolitiker klettert: Was für eine Metaphorik!)

Wilson hat mit seinem Friedensplan ein Vermächtnis hinterlassen, das als Herausforderung verstanden und im Denken und Handeln fortgesetzt werden kann. Die Geschichte des Völkerbundes und der Vereinten Nationen markieren Stationen in dieser Fortschrittsgeschichte, die immer wieder beiseitegedrängt wird, die sich aber im Ganzen nicht mehr auslöschen lässt.

Sigmund Freud hat zu Beginn der zusammen mit William C. Bullitt verfassten Abhandlung bekannt, dass ihm die Gestalt des amerikanischen Präsidenten „von Anfang an unsympathisch“ (S. 17) gewesen sei. Das war eine denkbar ungünstige Voraussetzung für eine psychoanalytische Biographie, ja sogar ein gewichtiger Grund dafür, das Projekt überhaupt nicht in Angriff zu nehmen.

Die von Hans-Jürgen Wirth 2007 hrsg. Freud-Bullitt-Abhandlung über Wilson bietet ergänzend informative Materialien sowie fachkompetente Beiträge zu der ganzen Thematik, die inzwischen aber nur noch Spezialisten interessieren dürfte. Hier und jetzt geht es nur noch um die psychohistorische

Vergewisserung, dass die einseitige Abqualifizierung Wilsons als Gefangener seiner kindlich-religiösen Bindung an den Vater einer realgeschichtlichen Würdigung nicht standhalten, vor allem nicht im Hinblick auf längerfristig in die Zukunft vorgreifenden Friedensambitionen. Es gab die durch Wilson ausgelöste weltweite Bewegung (englisch „moment“, → *the Wilsonian Moment*) des Verlangens nach Frieden und Selbstbestimmung der Völker, die psychohistorisch weder blindlings zu begrüßen noch hochnäsiger zu verwerfen ist.

Wilson ist von einem anderen Kritiker mit Cervantes' Don Quichotte verglichen worden (→ Berg, S. 148). Dieser Vergleich ist insofern weder abwegig noch böswillig diffamierend, als der literarische Kampf dieses „edlen“ Ritters gegen die Desaster der Weltgeschichte (wir erinnern uns an das Windmühlen-Desaster) einerseits etwas Illusorisch-Obsessives hat, andererseits aber auch als emanzipatorische Attacke auf scheinbar übermächtige Feinde psychohistorisch akzeptiert werden kann. Vordergründig gedeutet, haben beide Protagonisten, Wilson und Don Quichotte, ihren Kampf zu Lebzeiten verloren. Doch ist die Bewegung im Ganzen ist damit nicht am Ende (*moment* als fruchtbarer Moment und Sternstunde, aber auch als Bewegung, die fortzusetzen ist).

Die Verflechtungen von religiös inspirierten individuellen Friedensvisionen und weltweit kollektive Begeisterungen, die später in realpolitischen Zwängen zermahlen wurden, ist ein psychohistorisches Lehrstück von besonderer Qualität, das uns noch lange beschäftigen wird.

Einen literarischen Vorstoß gegen die Manie, unbedingt siegen zu wollen, hat die DDR-Schriftstellerin Christa Wolf (1929-2011) mit ihrer Erzählung *Kassandra* unternommen. „Wenn ihr aufhören könnt zu siegen, wird diese eure Stadt [Troja] bestehen“, sagte Kassandra zu ihrem Wagenlenker (S. 161).

Nach der griechischen Mythologie hatte Apollo, der von Kassandra abgewiesen worden war, dieser die Fähigkeit der Weissage verliehen – mit dem hinterhältigen bis heute wirksamen Zusatz, dass niemand ihrer Weissage glauben würde. An Voraussagen über kommende Desaster (u.a. in Form von Erdbeben) fehlt es nicht!

Die Distanz zwischen dem US-Präsident Woodrow Wilson und der DDR-Schriftstellerin Christa Wolf scheint realgeschichtlich unüberbrückbar zu sein, so dass es widersinnig scheint, sie miteinander in Verbindung zu bringen. Aber genau das gehört zum Geschäft der Psychohistorie, die ohne Anleihen in der Kunst- und Literaturgeschichte viel Substanz einbüßen würde.

Christa Wolf: Kassandra. Suhrkamp (1983), 9. Auflage 2020.

Christa Wolf: Voraussetzungen einer Erzählung (1983), Suhrkamp 2008.

Hubbard, By Sen / Timur, Safak: He predicted Turkey's quakes to no avail. In: *The New York Times*, October 12, 2023.

Ausblicke in eine Zukunft, die weniger von Kriegen als vielmehr von Friedensaspirationen inspiriert werden, ohne damit in unkritisch religiöse Schwärmerei zu verfallen, sind ein unentbehrliches Element menschlich-sozialen Fortschritts, der den kritischen (aber nicht defaitistischen) Rückblick auf „gescheiterte“ Reformversuche braucht, um aus Geschichte zu lernen und weiter voranzukommen. Inzwischen ist auch das von so vielen Hoffnungen begleitete Reformwerk der UNO, die nach dem Zweiten Weltkrieg ins Leben gerufen wurde, durch machtpolitische Querelen in ihrer Effizienz bedroht (→Fassihi 2023).

Der 58. Historikertag in Leipzig hat seiner Veranstaltung unter die Überschrift „Fragile Fakten“ gestellt. In diesem Kompositum steckt eine Projektion, denn fragil sind nicht nur die sogenannten Fakten, sondern auch, ja vor allem, unsere Recherchen und Reflexionen, die kein konstant stabiles Endergebnis schaffen können. Mit den „fragilen Fakten“ als Denkfigur ist die deutsche Geschichtswissenschaft, nolens volens, ins Psychohistorische vorgestoßen, das methodologisch auf eigene Weise nicht nur die Fakten für fragil hält, sondern auch die Fangmethoden und die „Netze“ des Denkens, der Prägungen und Konventionen, mit denen die Fakten eingefangen werden.

War der Ex-Präsident der Sowjetunion Gorbatschow (Lebenszeit 1931-2022, Amtszeit als letzter Präsident der Sowjetunion 1990-91) nach dem Zweiten Weltkrieg in ähnlichen Illusionen gefangen wie sein US-Kollege Woodrow Wilson nach dem Ersten Weltkrieg?

Zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema:

Berg, Manfred: Woodrow Wilson. Amerika und die Neuordnung der Welt. Eine Biographie. C.H. Beck, München 2017.

Boehm, Omri: Sie wollen ihn stürzen sehen [gemeint ist Immanuel Kant]: In: *Die Zeit*, 26. November 2020.

Clark, Christopher: Die Revolution von 1848. In: *Die Zeit*, 21. September 2023.

Encyclopaedia Britannica, 15th Edition, 2002 (The New Encyclopaedia britannica), *Macropaedia* (Knowledge in Depth), Vol. 29 (hier: United States of America),

Fassihi, Farnaz: U.N. is struggling in a changing world. In: *The New York Times*, September 27, 2023.

<https://www.nytimes.com › world>

Freud, Sigmund / Bullitt, William C.: Thomas Woodrow Wilson. Der 28. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika (1913-1921). Eine psychoanalytische Studie. Psychosozial-Verlag, Gießen 2007 (deutsche Erstveröffentlichung).

Häntzschel, Jörg: Die Überfragten (Bericht über den 54. Historikertag in Leipzig). In:

Süddeutsche Zeitung, 23./24 September 2023.

Kant, Immanuel: Was ist Aufklärung? Aufsätze zur Geschichte und Philosophie. Kleine-Vandenhoeck-Reihe, Göttingen 1975 (hier u.a. der Text über den ewigen Frieden als Thema der Philosophie).

Manela, Erez: The Wilsonian Moment. Self-Determination and the International Origins of Anticolonial Nationalism. Oxford University Press 2009.

Schulz-Hageleit, Peter: Leben in Deutschland 1900-1950. Historisch-psychoanalytische Betrachtungen. Centaurus 1994.